

Interview mit dem Magazin „Wissenswert“

(Magazin der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck vom April 2016 und Beilage in der Tiroler Tageszeitung)

WW: „Bildung“ ist ein sehr komplexer Begriff. Wie definieren Sie ihn?

Bernd Lederer: Seit seiner Einführung in die deutsche Sprache im Rahmen des neuplatonischen Denkens Meister Eckharts, das war um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert, als Bildung in einem zunächst theologischen Sinne für das Herausbilden des Göttlichen im Menschen, für das Entfachen des göttlichen Funkens stand, hat der Bildungsbegriff tatsächlich vielerlei Einschreibungen und Konnotationsverschiebungen erfahren. Ich habe für mich eine, zugegeben etwas sperrige, Definition entwickelt, die aber, wie ich meine, die wichtigsten Inhaltsdimensionen und Zielsetzungen umfasst, wie sie sich aus der Geschichte und Theorie des Begriffs herausdestillieren lassen: Bildung bezeichnet meines Erachtens eine reflektierte Welt- und Selbsterkenntnis als Voraussetzung persönlicher Selbstentfaltung unter Bedingungen der Selbstbestimmung in hierfür als gedeihlich erkannten und entsprechend mitgestalteten sozialen Lebensumwelten.

Der Begriff ist auch sehr „dehnbar“. Warum ist das so?

In der Tat gibt es keine allein verbindliche, sozusagen in Stein gemeißelte Definition von Bildung, obwohl der Begriff ja geradezu dauerpräsent ist. Es handelt sich bei Bildung um einen sog. "god-term", um einen Begriff also, der, analog zu Wörtern wie "Freiheit", "Gerechtigkeit" oder eben auch "Gott", sehr positiv besetzt ist, wobei aber auf Nachfragen und Bitten um Präzisierung jeder seine eigenen als wichtig erachteten Attribute und Eigenschaften auflistet. Bildung ist nunmal ein historisch und philosophisch sehr aufgeladener Begriff, der entsprechend gut als Projektionsfläche eignet. Für so manchen ist Bildung in diesem Sinne letztlich ein Synonym für das "Wahre, Schöne und Gute" schlechthin, das viele dann so ausdeuten, wie es ihnen gerade in den Sinn kommt.

„Bildung“ schwimmt, so scheint es, immer wieder mit dem Begriff „Kompetenz“. Wie unterscheiden sich die Begriffe?

Kompetenz meint in der Erziehungswissenschaft (in der Linguistik und Psychologie gibt es teils andere Verwendungsweisen des Begriffs) die selbständige, selbstorganisierte Handlungs- und Problemlösefähigkeit, die sich immer nur in einer konkreten Handlungssituation, der Performanz, beobachten lässt. Bildung hingegen meint ungleich viel mehr: Auch sie strebt nach Selbständigkeit, umfasst aber auch persönlichkeitsimmanente Eigenschaften und Zielsetzungen wie Welterkenntnis, Selbsterkenntnis und Selbstbestimmung. Letzteres impliziert aber etwas anderes als bloße Selbständigkeit: Man kann schließlich auch unter Bedingungen der Fremdbestimmtheit selbständig sein (müssen). Bildung könnte sich, im Gegensatz zur Kompetenz, somit beispielsweise auch in bewusst dissidenten, nonkonformer

Nicht-Handlungsfähigkeit äußern, indem etwas aus höheren Gründen unterlassen wird. Ich spreche dabei von "reflektierter Dysfunktionalität", d.h.: Ich wäre zwar in der Lage, etwas selbständig auszuführen, bin dazu aber nicht willens, etwa aus Wissensgründen. Hier kommt ein weiterer Aspekt ins Spiel: Kompetenz ist kein normativ aufgeladener, kein auf Werte bezogener Begriff. Massenmörder wie zuletzt in Paris und Brüssel waren zweifellos in ihrem Handeln kompetent, es ließe sich entsprechend ohne weiteres von einer "Massenmord-Kompetenz" sprechen. Bildung hingegen äußert sich auch in moralischen und ethischen Überzeugungen, sie ist ohne Einsicht in die zwingende Logik des "Kategorischen Imperativs" (vereinfacht: "Was Du nicht willst, das man Dir tut, das füg' auch keinem andern zu!") zumindest in einem humanistischen Sinne nicht denkbar .

Warum meint „Bildung“ so oft eigentlich „Kompetenz“?

Es lässt sich leicht belegen, dass der Kompetenzbegriff, speziell in seiner berufspädagogischen Bedeutung und Verwendung, Anfang der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts in kurzer Zeit an die Stelle der bis dahin dominanten Schlüsselqualifikationen gerückt ist, obwohl beide Begriffe im wesentlichen das Gleiche bezeichnen, nämlich generalisierbare Fertigkeiten und Fähigkeiten. Mit dem im Kontext von Fragen der Fort- und Weiterbildung noch relativ unverbrauchten Kompetenzbegriff, um den herum sich binnen kurzem eine ganze Infrastruktur von Forschungseinrichtungen und -projekten mit üppiger Ausstattung seitens staatlicher und wirtschaftlicher Geldgeber herausbildete, sollten nicht zuletzt neue, marktorientierte Sicht- und Verhaltensweisen akzentuiert und vermittelt werden, die gerade in Ostdeutschland noch wenig geläufig waren. Der Begriff Kompetenz hatte so von Anfang an den Charakter einer ökonomisierten Variante des Bildungsbegriffs, wie das Matthias Vonken bezeichnet hat, und war und ist in Zeiten eines grassierenden Ökonomismus begrifflich wie konzeptionell dementsprechend dominant. Zugleich wirkt der Bildungsbegriff weniger technokratisch als der Kompetenzbegriff, er gründet auf einem reichhaltigen geistesgeschichtlichen Fundament, ist ausschließlich positiv konnotiert und erfreut sich in einschlägigen Diskursen deshalb großer Beliebtheit. Oft findet er somit statt des Kompetenzbegriffs Verwendung, auch wenn Bildung tatsächlich etwas ganz anderes und viel mehr meint als Kompetenz - aber das öffentliche Sprechen über Bildung ist eben nicht so differenziert, wie es mit Blick auf die unterschiedlichen Bedeutungsebenen und Einschreibungen dieser Begriffe eigentlich sachnotwendig und wünschenswert wäre.

Das Bildungsideal ändert sich im Laufe der Zeit: Welches Bildungsideal bestimmt derzeit die Debatten?

Offenkundig ein im ökonomistischen Sinne enggeführtes, instrumentelles Ideal von Bildung als "Humankapital", welches sowohl für individuelle Karriereverläufe als auch für nationale Standortinteressen als unverzichtbar angesehen wird. Mit einem Verständnis von Bildung als "Menschwerdung des Menschen" wie dies einst Wilhelm von Humboldt propagierte, hat das heute kaum noch was zu tun.

Geht es darum, mündige Menschen heranzuziehen oder – grob gesagt – nur „nützliche Idioten“, die einem politischen oder wirtschaftlichem System dienen?

Stark zugespitzt lässt sich das durchaus so sehen. Betrachtet man sich etwa die Verschulung des Studiums, die verdichteten Formen der Wissensverabreichung und die standardisierten Abfragen à la Multiple-Choice-Test, wie dies als Folge der Bologna-Reformen heute alles üblich ist, wird klar, dass Zielbestimmungen wie Mitbestimmungsfähigkeit, Selbstbestimmungsfähigkeit und Solidaritätsfähigkeit, womit Wolfgang Klafki einst Bildung umschrieb, heute speziell in der universitären Bildung oder besser Ausbildung nicht mehr wirklich vorgesehen sind. Es geht um Wissensvermittlung und Kompetenzentwicklung, Ziel ist der, wie es in einschlägigen Bologna-Dokumenten heißt, "kompetente Wissensarbeiter", der den Anforderungen der "Wissensgesellschaft" gewachsen und entsprechend "employable", also beschäftigungsfähig ist. Damit einher geht auch eine Akzentverschiebung von der "materialen", an konkrete Inhalte und Allgemeinwissen geknüpften Bildung hin zur "formalen" Bildung, also zu generalisierbaren Fähigkeiten im Sinne des "know how", wie dies auch im Konzept des "Lifelong Learning" zum Ausdruck kommt. Hierbei geht es nur noch um ein selbstzweckhaftes Lernen des Lernens, ungeachtet der Frage, welche Wissensbestände eine humanistische Allgemeinbildung begründen - und warum.

Sich zu bilden, das Beste für sich selbst aus sich herauszuholen – mitunter hat man in der Bildungsdebatte den Eindruck, dass das nicht positiv gesehen wird. Ein Eindruck, der sich auch in Bildungs- und Universitätsreformern widerspiegelt, die Lernenden bzw. Studierenden immer weniger Freiraum für selbstbestimmtes Lernen geben. Wie bewerten Sie diesen Faktor?

Bildung ist im philosophischen Sinne "kontingent", d.h., sie ist nicht exakt planbar, sie braucht Zeit und vollzieht sich über Umwege, sie bedarf vielfältiger Ermöglichungsräume und Erfahrungen. Die heutigen Hochschulen indes haben sich in Richtung einer Qualifikationsfabrik gewandelt, mit dem Ziel eines möglichst hohen Outputs an Abschlüssen und Absolventen, darin der "tayloristischen" (einer auf Effizienz, Automatisierung der Arbeitsschritte und Fließbandprinzip gründenden) Produktionsweise einer Autofabrik oder auch der Systemgastronomie nicht unähnlich. Auch bei McDonalds beispielsweise werden ja in einem hocheffizienten Produktionsmodus aus den standardisierten "Modulen" unterschiedliche Endprodukte zusammenkombiniert, in unserem Falle eben eine Vielzahl unterschiedlich benannter Bachelor-Abschlüsse auf Basis genormter Inhalte. An den Unis herrscht heute eine Kultur der Quantität, in der alles zum Zwecke der Normierung, der Mess- und Vergleichbarmachung bewertet und bepunktet werden muss, eine von Misstrauen in die Leistungsbereitschaft von Lehrenden und Studierenden getragene Unkultur ständiger Evaluierungen und Tests für Rankings und Benchmarks. Man denke an die "ECTS-Punkte" ("Kreditpunkte") und die "workloads", also vorgegebene Arbeitszeitquanta, die abzuleisten sind. Diese einschlägigen Anglizismen stammen besonders aus der Betriebswirtschaftslehre und Managementtheorie, womit die geistige Verfassung und Prioritätensetzung gegenwärtiger Unis hinreichend charakterisiert ist.

Wie bedingen einander Bildung und Wissen? Wo liegt der Unterschied?

Bildung ist unendlich viel mehr als Wissensakkumulation. Vielwisserei zum Zwecke sozialer Distinktion, also um sich von anderen, weniger wissenden Statuskonkurrenten abgrenzen zu können, ohne aber dieses Wissen auch verstanden zu haben und in größere Zusammenhänge einordnen zu können, ist das, was Theodor W. Adorno einst als "Halbbildung" bezeichnet und als noch weit schlimmer als schlichtes Wenigwissen erachtet hat. Wissen ist nicht Selbstzweck, sondern letztlich Mittel zum Zweck der Bildung, verstanden als das Erkennen umfassenderer Zusammenhänge geschichtlicher, sozialer, kultureller, politischer, ökonomischer und sonstiger Art. Letztlich sollte Wissen dabei helfen, Antworten auf die Fundamentalfragen der Philosophie zu finden, die eine Voraussetzung sind, um intellektuell nicht an der Oberfläche profanen Alltagswissens kleben zu bleiben: Was kann ich wissen (das meint Fragen von Wissenschaft und Philosophie)? Was soll ich tun (im Sinne moralischen und ethischen Handelns im sozialen Miteinander)? Und: Was darf ich hoffen (bezogen auf die Letztfragen menschlicher Existenz)?

Wann ist jemand „gebildet“?

Wenn jemand versucht, Antworten auf die existenziellen Fragen des Seins zu finden, als da wären: Woher kommt und woraus besteht alles, worin liegt der Sinn von alledem und wie geht es weiter mit dem Projekt der menschlichen Zivilisation - und welche Rolle spiele ich darin? Angesprochen sind hier also zuvorderst Fragen von Wissenschaft, Geschichte und Philosophie, von Kunst und Kultur, von Politik und Ökonomie. Gebildet ist zudem jemand, wenn er oder sie, mit Immanuel Kant sprechend, den Mut aufbringt, sich seiner oder ihrer eigenen Gedanken zu bedienen, ohne sich manipulieren zu lassen. Wenn er oder sie in der Lage und willens ist, die intellektuelle "Meta-Ebene" zu erklimmen, also von einem intellektuellen Hochstand aus größere Zusammenhänge zu erfassen, in denen ich mich und andere in umfassenderen Kontexten sozialer, geschichtlicher und kultureller Art erkenne und verorte, in denen ich mich als Subjekt von Geschichte begreife und bestrebt bin, meine Lebensumstände zusammen mit anderen in Richtung vermehrter Mitsprache und Teilhabe an den gesellschaftlichen Belangen zu verändern, um so im Modus weitestmöglicher Selbstbestimmung meine persönliche Selbstentfaltung zu realisieren. So wie Humboldt Bildung als die Herausbildung aller dem Menschen innewohnenden Talente und Begabungen zu einer reifen Persönlichkeit begriffen hat. Dazu gehören nicht zuletzt aber auch Erkenntnisse des "guten Lebens", also Wissen und Erfahrungen bezüglich Lebenskunst und -genuss! Übrigens meint Bildung immer Prozess, Ziel und Zwischenergebnis zugleich. Niemand ist so verstanden jemals ganz oder final gebildet: Bildung vollzieht sich ein Leben lang und ist auch nur im Vollzug der Selbstbildung möglich, weil es ja um persönlichkeitsimmanente Dispositionen und Eigenschaften geht. Pädagoginnen und Pädagogen können Menschen also im strengen begriffstheoretischen Sinne gar nicht bilden, sie können aber sehr wohl Impulse für Bildungsprozesse geben und förderliche Rahmenbedingungen für gelingende Bildung schaffen.

Bildung, so heißt es in den Debatten, ist unerlässlich für eine zukunftsfähige Gesellschaft. Welche „Bildung“ braucht es dafür?

Sicher keine Bildung, die im Sinne des Humankapitalgedankens trivialisiert, um nicht zu sagen: vulgarisiert wird. Statt dessen braucht es eine Bildung, die an den zentralen Werten der Aufklärung festhält und neben die Reflexion des Gegebenen auch die "Proflexion", also die reflektierte Vorausschau des Zukünftigen großschreibt.

Kann „Bildung“ überhaupt so exakt definiert werden, um eine Gesellschaft für die Zukunft zu wappnen?

Das ist auch gar nicht nötig, sofern die unverzichtbaren Inhaltsdimensionen, wie ich sie oben benannt habe, Berücksichtigung finden und Bildung somit nicht dahingehend fehlgedeutet wird, bloß ein Maß für psychokognitive Leistungsfähigkeit zu sein, wofür ja der Intelligenzbegriff steht, oder sich in reiner Vielwisserei zu erschöpfen, ohne Rücksicht auf die Qualität, die Anschlussfähigkeit und das vertiefende Verstehen der Wissensbestände, oder gar als technokratische Leistungs- und Handlungsfähigkeit betrachtet wird, ungeachtet des Sinns oder Unsinns, des Nutzens oder Schadens einer Handlung.

Bildungspolitiker in Mitteleuropa schauen meist mit Neid Richtung Skandinavien, wo u.a. Finnland bei Bildungstests zu den Bestplatzierten zählt. Dort stehen „Leistungsorientierung“ und „Förderung aller statt Auslese“, wie es die ehemalige Staatspräsidentin Tarja Halonen bezeichnete, im Mittelpunkt der Bildungspolitik. Ist das die Lösung auch für das Bildungssystem in Österreich?

Interessant ist ja, dass auch hierzulande altbekannte Ansätze der Reformpädagogik sich derzeit großer und steigender Beliebtheit erfreuen, sofern sich die Eltern die oft privat finanzierten Einrichtungen leisten können. Dahinter steckt die Erkenntnis, dass jene pädagogischen Methoden und die durch sie beförderten Persönlichkeitsdispositionen und Befähigungen, die vor kurzem noch als realitätsfremde Kuschelpädagogik verunglimpft wurden, heute als beste Vorbereitung für die komplexen Anforderungen der modernen Wissensökonomie erachtet werden. Schauen Sie sich nur mal die Anforderungsprofile und Erwartungen in einschlägigen Stellenanzeigen an: Ständig geht es um Teamfähigkeit, Kreativität, Selbständigkeit, Resilienz (Belastbarkeit) usw: Das sind aber genau die Zielsetzungen, die eine moderne "Pädagogik vom Kinde aus" verfolgt, etwa mit ihren Prioritäten eines neugierig-entdeckenden, eigenständigen und handlungsorientierten Lernens, mit Projekt- und Gruppenarbeit, einer intrinsisch-motivationalen, individualisierten Wahl der Lerngegenstände und -aufgaben, der Einübung demokratischer Prinzipien von früher Kindheit an u.a.m. In Skandinavien werden solche letztlich in der Reformpädagogik gründenden Prinzipien traditionell stark akzentuiert - nebst sehr guter Ausstattung der Kindergärten und Schulen und wertschätzender Bezahlung des Lehrpersonals.

Warum steht gerade in Österreich und auch in Deutschland die „Auslese“ so im Vordergrund?

Verglichen etwa mit den meisten asiatischen Schulen ist es hier ja noch harmlos. Aber in der Tat ist das Bildungssystem einer Gesellschaft immer auch ein Spiegel

seiner Sozialstrukturen und Sozialkulturen. In einer Gesellschaft, die seit Jahrzehnten durch einen "Angebotsüberhang" von Arbeitskräften auf Arbeitsmärkten, sprich: von struktureller Arbeitslosigkeit gekennzeichnet ist, scheint eine solche Ausleseorientierung zwangsläufig. Speziell in Deutschland und Österreich vermag aber in mentalitätsgeschichtlicher Hinsicht auch der historisch lang vorherrschende Obrigkeitsstaat als tiefenwirksamer Faktor nachzuklingen, schließlich suchte und fand das Schulsystem zur Zeit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht sein organisatorisches und ideologisches Vorbild im Militärwesen des späten 18. Jahrhunderts (Schulgebäude im Kasernenstil, "Rekrutierung" homogener Altersjahrgänge und Ausbildung im Klassenverband, anti-individueller Gleichschritt, d.h.: Alle lernen das Gleiche in der gleichen Geschwindigkeit, Bestrafen und Disziplinieren usw. - und eben auch Auslese).

Um nochmals nach Finnland zu blicken: Der frühere Präsident des Zentralamtes für Unterrichtswesen, Jukka Sarjala, hatte den Leitsatz der finnischen Bildungsphilosophie so erklärt: „Wir sind nur fünf Millionen. Wir können es uns gar nicht leisten, auch nur ein Kind nicht zu fördern.“ Ein Leitsatz, der eigentlich auch bei uns die Bildungsdebatte bestimmen sollte?

Bildung, im Humboldtschen Sinne ein Maß für gelingendes Mensch-Sein, ist Selbstzweck und bedarf keiner Legitimierung durch individuelle oder nationale Standortlogiken. Von daher ist es ganz egal, wieviele Millionen Einwohner ein Staat hat. Ich bin der festen Überzeugung: Eine Gesellschaft, die umfassende Bildung ermöglicht und befördert, und eben nicht nur Kompetenzentwicklung und Wissensvermittlung, und damit gefestigte, resiliente Persönlichkeiten mit humanen Geistes- und Werthaltungen hervorbringt, ist auch jedweden ökonomischen Herausforderungen gewachsen, das ergibt sich dann sozusagen als "Spin-off-Effekt" ganz von allein.